

Black Black Trip

SonntagsZeitung vom 26. Dezember 2004

«Gell, du musst dann aufpassen wegen Groupies und Drogen und so! Schau dir nur Chris von Rohr an, was der diesbezüglich alles für Schweinereien erzählt», so lautet die letzte telefonische Warnung meiner Eltern, bevor ich mich in das grosse Abenteuer stürze, das da heisst: fünf Tage lang die Unterwalliser Black-Metal-Band Samael (Fürst der Dunkelheit und des Bösen in der Kabbala) im Tourbus auf ihrer Deutschlandtour zu begleiten - ein alter Traum von mir ...

«Man! / Do you know where I'll lead you? / Into misfortune / Into eternal pain / No rest / No end / No shelter / No escape / No respite / No sleep», diese Worte von Samaels 1991 erschienenem Debutalbum «Worship Him» gehen mir durch den Kopf, als ich im Zug Richtung Nordosten kurz nach Schaffhausen die Landesgrenze überquere, und dann liegt es vor mir: Deutschland! Wie viel Atemberaubendes habe ich darüber schon gehört! Jetzt kann ich es endlich mit eigenen Augen sehen ...

Als ich gegen 17.00 Uhr wie vereinbart im Konzertlokal «Hirsch» in Nürnberg eintreffe, bin ich von den vielen neuen Eindrücken ganz platt. Und ich freue mich enorm auf das, was mir noch bevorsteht: Hamburg - Halle - Bielefeld - Glauchau heissen die klangvollen nächsten Stationen der Tour. «Brave new world!», rufe ich schwärmerisch aus, nachdem ich die Bekanntschaft von Samael-Merchandise-Girl Zoë Huxley gemacht habe, der rotgelockten Grossnichte des grossen Aldous. Unzweideutig erklärt sie mir in der Folge die Regeln, die für das Leben auf Tour gelten: «1. NEVER shit in the bus toilet» (im Notfall müsse man sich halt eine Plastiktüte zunutze machen), «2. What happens on tour stays on tour». Beides nicht so ideal für mich, aber ich komme nicht dazu, weiter darüber nachzudenken, denn im nächsten Moment drückt mir Tourmanager Bobo meinen Backstagepass in die Hand und führt mich nach draussen zum Nightliner, ein zweistöckiges Monstergefährt des Typs Setra 228 DT mit 16 Schlafkojen für Musiker und Crew. Ich bekomme das letzte freie Bett zugeteilt, es befindet sich zuhinterst im Bus und grenzt unmittelbar an die halbkreisförmige Lounge mit TV-Gerät, DVD-Player und Playstation. Was das bedeutet, kann ich im Moment noch nicht abschätzen ...

Im «Hirsch» ist der Soundcheck für das Konzert von heute Abend eben vorbei, und nun treten sie mir geschlossen entgegen, die Musiker von Samael: Vorphalack (Gesang, E-Gitarre), Xytraguptor (Drums, Drummachine), Masmiseim (E-Bass) und Makro (E-Gitarre). «Bonsoir», sage ich. «Bonsoir», entgegnen die vier Jungs aus der Romandie, und ich merke sofort: das sind die nettesten Menschen, die ich jemals kennen gelernt habe. Gemeinsam mit der Crew und den vier Mitgliedern der Vorband «Flowing Tears» (Gothic-Metal aus Saarbrücken), die schon seit Beginn der Tour vor drei Wochen für Samael eröffnen, wird das Abendessen eingenommen, um 22 Uhr 15 treten Samael vor zirka 200 Metalheads auf die Bühne, und die nächsten 73 Minuten werden die Hölle auf Erden. Als «dunkler Kosmos, in dem hymnischer, nachtfinsterer Metal mit kalter Elektronik zu mächtigen, ganz und gar einzigartigen Soundgewittern fusioniert werden», wird die Kunst von Samael in der Fachpresse beschrieben - besser kann man es nicht ausdrücken. Die Reise durch das Samaelsche Klanguniversum ist die extremste, die ich je unternommen habe, und in den nächsten Tagen werde ich sie noch vier Mal hinter mich bringen, vier Mal aufs Neue zerfetzt, pulverisiert, zerstört und ausgelöscht werden - ich kann es kaum erwarten. Schweizer Präzisionsarbeit ist das, was Samael bieten, ermöglicht durch (wie mir Masmiseim, der auch die Lightshow konzipiert hat, nach dem Konzert geduldig erklärt) eine Drum-Sample-Machine Akai-MPC-4000, die irgendwie (so genau habe ich es leider nicht verstanden) mit einem Dimmer DMX-12ch-2Kur/ch und dem Light-Desk MA-DMX-512 zu-

sammenhängt, an welchem wiederum zwölf Stroboskopkanonen von je 1500 Watt (glaube ich), zwei

Trichromie-Atomic-Strobe-Martin-Mac-2000-Gobo-Strobo-Moving-Light-Projektoren (ähm ...), drei

APC-Vitesso-Powercontrol-Flac-600-Cyberlight-Avolite-Pearl-64-Technobeam-Floor-Can-Screenpatrol... ach, was soll's.

Das ganze Zeug muss jedenfalls täglich auf- und abgebaut werden, so auch heute. Nachdem alles im Busanhänger verstaut ist und sich jeder (der will) geduscht und den Bus betreten hat, geht es weiter nach Hamburg. Die Distanz bis dahin beträgt 626 Kilometer (die Strecke Paris-Rom war mit 1445 Kilometern bislang die längste der Tour), Abfahrt ist um kurz nach 2.00 Uhr morgens. Was Groupies, Drogen oder irgendwelche satanischen Rituale im Backstageraum angeht, so herrscht übrigens totale Fehlanzeige ... Darum fordere ich in der Lounge des Nightliners, wo es sich inzwischen der holländische Tontechniker Pim, der aus Liverpool stammende Drumroadie Mike, Zoë Huxley, Masmiseim, Vorphalack und Xytraguptor bei Bier und polnischem Wodka gemütlich gemacht haben, klipp und klar: «So, jetzt gibt es aber einen saftigen Pornofilm, wenn ich bitten dürfte! Was soll ich sonst meinen Freunden in der Schweiz erzählen?»

Mein Vorschlag wird von den Anwesenden zwar nicht schon zum Vornherein als vollkommen abwegig taxiert, nach einer sachlichen Diskussion aber einstimmig verworfen. Man beschliesst stattdessen, sich «Dr. Strangelove» anzusehen. Ich glaube es nicht ...

So um 3.20 Uhr verlasse ich die Runde und krieche in meine Koje, schlafen kann ich indes nicht, denn es ist so eng wie in einem Sarg, das permanente Rütteln des Busses ist auch nicht besonders angenehm, ebenso wenig wie die staubtrockene Luft und der üble Gestank nach Zigaretten, Bier und seit Wochen vor sich hinmodernden Kleidungsstücken, zudem kriegt Soundingenieur Mari plötzlich einen Wutanfall, weil ihm angeblich jemand seine roten Doc-Martens-Stahlkappenschuhe gestohlen haben soll. Erst um 5.00 Uhr hat jemand die Gnade, den Fernseher abzustellen, und so etwas wie Ruhe kehrt ein ...

Am Mittag werde ich durch den sympathischen Satz «Wir haben 720 Kilogramm Übergewicht» aufgeschreckt. Der Bus rüttelt nicht, also vermute ich, dass wir in Hamburg angekommen sein müssen ... Im Pyjama schwanke ich die Treppe hinunter und nach draussen, und tatsächlich stehen wir vor der «Markthalle», dem nächsten Auftrittsort. Mein Kopf pocht, ich bin fast vollständig dehydriert. Es ist winterlich kalt. Vor dem Anhänger unterhält sich Gitarrenroadie Hans mit Busfahrer Thomas, und offenbar sind 720 Kilogramm Übergewicht gar nicht so viel ...

Ein SMS meines Kollegen Widmer aus Zürich erreicht mich, und folgender kurze SMS-Verkehr entsteht:

W.: Du riechst sicher schlecht. Aber okay wenns die groupies nicht stört ...

Ich: Geht (leider) zivilisiert zu und her hier, die schauen sich z.B. keine Pornos an, sondern Kubrick

W.: Ev. beeinflusst der beobachter die beobachteten ...

Ich: Dann würden sie Pornos schauen!

W.: Sie denken in deinem kopf sei kubrick, dabei sind es pornofilme, ha ha ...

Ich: ?

In der pestilenzialisch nach Urin stinkenden Toilette der Konzerthalle kann ich mich rasieren, das Lavabo macht einen höchst unappetitlichen Eindruck, den Gipfel markiert allerdings die Dusche im Backstagebereich ... So etwas Dreckiges habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen, gleichzeitig jedoch habe ich mich noch nie so glücklich gefühlt wie in diesem Augenblick, denn das hier, wird mir bewusst, das hier ist HEAVY FUCKIN' METAL, und er wird nie sterben, und von mir aus könnte es für immer so weitergehen, ja, ich möchte, dass diese Tour nie zu Ende geht, because I'm freeeee!

Cleveland rocks!

Sonntags Zeitung, 10.6.2001

Die Sonntags-Zeitung bezahlt mir Ferien nach Wahl! Phantastisch! Ich bin schon ewig nicht mehr weggekommen! Mit den 80 Rappen, die ich pro verkauftes Buch verdiene, kann ich mir gerade ab und zu einen Ausflug ins Connyland leisten. Keine Frage: ich will nach Finnland zu den Lappen. Da wollte ich schon mein ganzes Leben lang hin. "In Finnland ist noch Platz für Sommerträume. Die Freiheit kennt keine Grenzen", schwärme ich meiner Freundin vor, "Und die Sonne wird nie mehr untergehen. Wir nehmen den nächsten Flieger." - "Du hast aber versprochen, mich nach Cleveland zu begleiten!" erwidert M. frostig. Ihre Schwester verbringt dort ein Austauschjahr, und M. will sie unbedingt besuchen - mit mir im Schlepptau.

Cleveland! Kann es einen trostloseren Ort auf Erden geben? Hastig angestellte Recherchen bestätigen: nein. Paul Newman ist dort geboren worden. Das ist alles. ICH WILL DORT NICHT HIN! Verzweifelt sende ich ein Stossgebet an den rauschebärtigen Ukko, Hochgott der Finnen und Herr über Blitz und Donner, er möge Cleveland in Schutt und Asche legen - vergebens. Nach 12-stündigem Flug landen wir. Es ist stockdunkel, arschkalt und schüttet wie aus Kübeln. Die Rezeptionsdame im "Holiday Inn" sieht aus wie die Literaturkritikerin Pia Reinacher - ich erschrecke fast zu Tode. Grauenvoller hätte mein Aufenthalt nicht beginnen können.

Bei Tageslicht zeigt sich schnell: Cleveland ist noch öder als befürchtet. Die nächsten Tage soll es zudem auch noch schneien. Was tun, wenn man nicht an Depressionen zugrunde gehen will? Ein Anruf bei der Finnischen Gesellschaft müsste die Rettung sein - die Finnen werden uns mit ihrem kauzigen Humor bestimmt wieder auf die Beine bringen. Leider ist auch ihnen nicht zum Lachen zumute. Ein Vorstandsmitglied ist soeben an Magenkrebs gestorben, "and this tragedy has left the few of us Finns in the area heartbroken", teilt mir Herr Collins mit (ausgesprochen finnisch kommt mir der Name ehrlich gesagt nicht vor). Man habe alle Aktivitäten auf Eis gelegt.

Ein harter Schlag für mich. Aber ich werde mein Finnland trotzdem finden! Zum Beispiel im Rock'n'Roll-Museum mit der Hall of Fame. Darin werden meine bevorzugten skandinavischen Black- und Deathmetal-Bands wohl angemessen vertreten sein, denke ich mir. Fehlanzeige! Nicht einmal die Urgrossväter des Heavy-Metal, Black Sabbath und Deep Purple, sind aufgenommen worden. Stunden vergehen und ein halbes Dutzend Instanzen müssen durchlaufen werden, bis wir endlich die Genehmigung erhalten, EIN Foto zu machen - von einem riesigen hässlichen Plastik-Hot-Dog, der an der Decke hängt und den Clevelandschen Rock'n'Roll perfekt auf den Punkt bringt. "Cleveland will rock you!" lautet der offizielle Werbeslogan der Stadt. Wer sich den ausgedacht hat, ist nie da gewesen. Etwas Gutes zu Essen sollte mich über die grössten Frustrationen hinwegtrösten. In einem Restaurant möchte ich finnische Spezialitäten haben und denke dabei an Graavi lohi (gebeizter Lachs) und Rapu (Flusskrebse), gefolgt von Poronkärstys (Rentiergeschnetzeltes) und Kiisseli (Beerengrütze). Haben sie alles nicht- es gibt Fries, Baby! "Mitternachts-sonne" ist hier ebenfalls ein Fremdwort.

Niedergeschmettert fahre ich in den Zoo. In einem lieblos eingerichteten Gehege erspähe ich ein Rentier. Ein prachtvolles Geschöpf! Als es die traditionelle lappische Wollmütze auf meinem Kopf entdeckt, kann es sich vor Freude kaum noch beherrschen. "Endlich hast du mich wieder, Finnland!" denkt es übergelukkig, ganz Bruder im Geiste. Doch das Schicksal hat es nicht gut mit ihm gemeint. Es ist eingesperrt! Es kann nicht raus! Es geht ihm wie mir in diesem FUCKING Cleveland. Halb betäubt vor Trauer stolpere ich zum Ausgang des Zoos. Dort steht ein primitiv grinsender Wärter, der haargenau aussieht wie der Litera-

turkritiker Andreas Isenschmid - vor Schreck bleibt mir fast das Herz stehen. HÖRT DAS DENN NIE AUF? Ich renne, renne, was meine Beine hergeben.

Im Hotelzimmer spiele ich lange mit dem riesigen Tranchiermesser, das meine Freundin Howard als Geschenk aus der Schweiz mitgebracht hat. Howard ist der Gastvater ihrer Schwester, Psychiater und angefressener Hobbykoch. "To Howard, the great Cook" hat M. in die Klinge eingravieren lassen. "The Haunted made me do it" hätte ich besser gefunden. Blutige Gedanken schiessen mir durch den Kopf. Vielleicht ist es nicht gut, dass ich vor der Abreise noch "American Psycho" gelesen habe. Ich starre aus dem Fenster: der Himmel ist grau, es regnet ununterbrochen, ab und zu huscht ein potentiell Opfer geduckt über eine Strasse.

Am Abend sind wir bei Howard zum Essen eingeladen. Er sieht aus wie Thomas Hürlimann - vor Entsetzen falle ich fast tot um. Das Messer gefällt ihm, und auch seine ganze Familie und M.'s Schwester haben Freude daran. Howard erzählt von ein paar Patienten, zum Beispiel dem Mafia-Hitman aus Little Italy in Cleveland, dem sein Job zu stressig geworden ist - genau wie Robert de Niro in "Analyze this"! Ich komme mir sowieso vor wie in einem Film - einem SCARY MOVIE.

"Helfen Sie mir, Doktor! Ich bin nicht mehr Herr der Lage! Können Sie den Angstschweiss auf meiner Stirn riechen?" flüstere ich Howard zu und schlucke ein paar mal leer. "Stellen Sie sich vor: Ich muss einen Artikel über Cleveland schreiben. Und es wird erwartet, dass er einen gewissen, Zitat, "Nutzwert" für die Leser hat. Einmal abgesehen davon, dass ich noch nie etwas mit einem Nutzwert geschrieben habe: Cleveland macht mich so unendlich traurig, dass ich wünschte, ich wäre nie geboren worden ..."

"Jetzt übertreiben Sie aber", unterbricht mich Howard. "Meinen Sie nicht?"

"Also ... warum meinen Sie?"

"Warum meinen SIE dass ich meine dass Sie meinen?"

So geht das eine Weile, bis mir Howard väterlich die Hand auf die Schulter legt.

"Cleveland ist in Wirklichkeit ungemein spannend. Fahren Sie nach Osten, vorbei an den kalten Businesshochhäusern der Innenstadt und dem Theater District mit dem Playhouse Square Center, Amerikas zweitgrösstes Theaterdistrikt nach New York übrigens. Nach kurzer Fahrt über die Euclid Avenue kommen Sie zum University Circle, Clevelands kulturellem Zentrum. Dieser Stadtteil wird auch "neues Athen" genannt, weil sich auf bloss einer Quadratmeile die landesweit dichteste Konzentration an kulturellen Blüten und renommierten Ausbildungsstätten befindet. Statten Sie dem Cleveland Museum of Art einen Besuch ab. Seine Kollektion umfasst über 34'000 Stücke, von ägyptischen Statuen bis impressionistischen Meisterwerken. Gleich daneben finden Sie das Hauptquartier des Cleveland Orchestra, die Severance Hall, soeben für 36 Millionen Dollar renoviert. Eine prachtvolle Konzerthalle, wie sie sich für ein internationales Spitzenorchester gehört."

"Glauben Sie, das ist wichtig für meinen Artikel?" erkundige ich mich, ein wenig schläfrig geworden. "Kann ich noch einen Sprutz Bratensosse haben, bitte?"

"Interessieren dürften Sie auch die Suburbs, Clevelands eigentliche Wohngebiete", fährt Howard fort. "Wenn Sie sich die Zeit nehmen, ein bisschen durch die Gegend zu fahren, werden Sie schmucke, autarke Gemeinschaften voller Leben zu Gesicht bekommen, in denen märchenhafte Villen bereits ab 170'000 Dollars zu haben sind. Minuten später fahren Sie durch völlig heruntergekommene Neighborhoods, in denen Sie eine Autopanne besser vermeiden. Unsere Puppenhäuschen- haben mit den Barackenquartieren eigentlich nur etwas gemeinsam: Hier wie dort reiht sich Kirche an Kirche. Es gibt über 1500 Glaubenshäuser in Cleveland, vom imposanten Steingebäude bis zum notdürftig zusammengezimmerten Freilufttempel. The Wonder of Christmas Bethany- steht Schulter an Schulter mit The Glad Assembly of Free Will New Hope Church ..."

"Ich weiss nicht so recht", kommentiere ich. "Sagen Sie mal, ist es normal, dass Ihre Katze immer mit dem Kopf gegen die Wand rennt?"

"Wie Sie sicher bemerkt haben, ist die Innenstadt kaum bewohnt und nach Geschäftsschluss menschenleer", führt Howard weiter aus. "Dafür gibt es folgenden Grund: In den 70er Jahren brannte der durch die Stahlindustrie sündhaft verdreckte Cuyahoga-River lichterloh und zerstörte mehrere Brücken und anliegende Wohngebiete. Für die Amerikaner wurde Cleveland über Nacht zum Schreckensbild einer schmutzigen und verslumten Industriestadt. Wer konnte, floh in die malerischen Aussenbezirke. Diesen Trend versucht man nun umzukehren, indem man viel Geld für die Aufwertung des Stadtkerns ausgibt. Dazu gehört zum Beispiel der fortschreitende Ausbau der Hafenanlage, wo bereits das Rock 'n' Roll Museum, das Great Lakes Science Center und das Cleveland Brown Football Stadion stehen. Auch das Historic Warehouse District im Westteil ist mit einer kleinen Einkaufsmeile, trendigen neuen Restaurants und Clubs Beweis dafür, dass es mit dieser Stadt bergauf geht. Heute wird Cleveland selbstbewusst als "The New American City" angepriesen, und die Stadt zeigt tatsächlich starke Anzeichen eines urbanen Phönix' aus der Asche."

"Das freut mich von ganzem Herzen!" entgegne ich und versuche, aufgestellt zu lächeln. "Machen Sie einen kurzen Abstecher ins pittoreske Little Italy, wo riesige Mortadellas im Schaufenster hängen und es richtigen Kaffee gibt", schwärmt Howard. "Oder das daneben gelegene Coventry Village, ein ehemaliges Hippieviertel mit aufgeräumtem Charakter. Dort sollten Sie im berühmtesten vegetarischen Restaurant Clevelands essen. Empfehlenswert ist auch ein Besuch der Buch- und Plattenläden, die voll von Raritäten und Bootlegs mit Sammlerwert sind. Weiter lege ich Ihnen eine Besichtigung der Flats nahe, ein ehemaliges Hafenviertel, das vor noch nicht allzu langer Zeit zu einem Vergnügungsviertel ausgebaut wurde und im Sommer mit Musicclubs und Restaurants lockt. Im Frühling wirken die bunten, schäbigen, an Jahrmarktständen erinnernden Gebäude und die leeren Strassen zwar einsam und verlassen, aber das sollte Sie nicht davon abhalten, sich die rostigen ausranzierten Brücken anzusehen, die sich hoch über den Cuyahoga wölben. Wenn man dort am Fluss steht, kann man erahnen, wie die Stadt aussah, als Eisen-, Stahlerzeugung und Erdö Raffinerien sie noch prägten. Man trifft auch heute noch auf ein eisernes Halsband von rauchenden Schornsteinen rund um die Stadt, die in der Nacht wie in einem Endzeitfilm meterhohe Feuersäulen ausspucken, die Wasserqualität ist heutzutage jedoch einiges besser. Im Eerie-See kann man ab Juni fischen, baden und sonstigen Wassersport betreiben. Wie wär's mit einer Segeltour auf meiner "Teabiskuit"?"

"Danke, lieber nicht", lehne ich ab. "Es könnte mir ja gefallen, und dann müsste ich etwas Positives über Cleveland schreiben. Das passt nicht in mein Konzept."

"Haben Sie morgen abend schon was vor?" fragt Howard.

"Ja, ich wollte mir im Hotelzimmer zum sechsten Mal "Drei Engel für Charlie" anschauen." "Ich habe noch Karten für ein Baseballspiel. Die "Cleveland Indians" nehmen sich Detroit vor. Die Identifikation mit ihrem Team schweisst die ganze Stadt zusammen. Das ist ein Erlebnis, das Sie sich nicht entgehen lassen dürfen!"

Am nächsten Tag sitzen wir tatsächlich - wie's kam, weiss nur der Wind - im mit 40'000 Fans vollbesetzten Jakob's Field Stadion. Alle tragen eine Schildmütze mit einem zähnefletschenden Indianerkopf vorne drauf und stopfen Peanuts in sich hinein. So auch Howard. Mit funkelnden Augen erklärt er mir jede noch so kleine Bewegung seiner Idole auf dem Rasen. Baseball ist, im Gegensatz zur landläufigen Meinung, ein extrem simples Spiel. Das gefällt mir. Plötzlich packt mich ein rosafarbenes Monstrum (das lebensgrosse Maskottchen Slider, das während der Partie für Stimmung im Publikum sorgen soll, wie mir Howard enthusiastisch erklärt) am Arm und will mit mir tanzen. Es sieht aus wie die Literaturkritikerin Gunhild Kübler - ich habe mich nicht mehr unter Kontrolle und schreie wie am Spiess, worauf Slider betrübt abzieht.

"Howard, helfen Sie mir!", stöhne ich. "Ich werde verfolgt! Von verabscheuenswerten Exponenten der Schweizer Literaturszene! Es ist zum Verrücktwerden! Überall sind sie. Sie

lassen mich nicht in Frieden. Was soll ich bloss tun?"

"Sie müssen sie töten", antwortet Howard langsam. "Sie müssen Rakkaampaa finden, den magischen Mörser, welchen der mythische Schmid Ilmarinem aus den eisernen Hodensäcken der Ahti-Riesen geschmiedet hat. Darin müssen Sie die Köpfe der Literaturtrottel zertrümmern und danach ihre Herzen essen. Dann werden Sie frei sein."

"Und wo finde ich diesen Mörser?"

"Ganz hoch im Norden von Finnland unter der magischen Fichte Jokke."

Ich weiss, was ich zu tun habe. Ich richte meinen Blick gen Himmel. Die finnische Nationalhymne geht mir durch den Kopf: "Oi maamme, Suomi, synnyinmaa, soi, sana kultainen ..." - "O Heimat, Heimat, unser Land, kling laut, du teures Wort! Kein Land, so weit der Himmelsrand, kein Land mit Berg und Tal und Strand, wird mehr geliebt als unser Nord, hier unsrer Väter Hort ..."

Und ich marschiere los.

Werde ich die magische Fichte finden? Hoffentlich erfahren Sie es bald!

Cleveland Tipps

Flüge: Swissair fliegt täglich nonstop von Zürich nach Chicago. Swissair-Partner American Airlines fliegt mehrmals täglich nach Cleveland. Um die 1200 Franken.

Unterkunft: Renaissance Cleveland Hotel, 24 Public Sq., 001216-695-5600: Elegantes, im zentralen Tower City Gebäude gelegenes Hotel. 139-179 Dollar pro Nacht.

Restaurants: Tommy's, 1824 Coventry, 001216-321-7757: Legendäres vegetarisches Restaurant, von einem 17jährigen gegründet und bisher dreimal abgebrannt. Leckere Milkshakes.

Pier W, 12700 Lake Ave. at Winton Place, 001216-228-2250: Schickes Restaurant in Schiffform, direkt in die westlichen Klippen gebaut. Bezaubernde Aussicht auf den See und die Stadt.

Watermark Restaurant, 1250 Old River Rd, East Bank of the Flats, 001216-241-1600: Das älteste Restaurant in den Flats. Spektakuläre Fluss- und Brückensicht.

Cleveland ChopHouse & Brewery, 824 West St. Clair Ave., 001216-623-0909: Junges aufgestelltes Personal. Essen eher europäisch. Die Karte mit dem selbstgebrauten Bier kann sich sehen lassen.

To See: Cleveland Orchestra, 11001 Euclid Ave., 001 216-231-7300: Starorchester mit internationaler Ausstrahlung in prachtvoller Konzerthalle.

Rock and Roll Hall of Fame and Museum, 1 Key Plaza, 001888-764-ROCK: Wer auf traditionellen Rock der eher amerikanischen Sorte steht, kommt hier aus seine Kosten.

Cuyahoga Valley Scenic Railroad, 001-1-800-468-4070, www.cvsr.com: Wer sich nach etwas Grün sehnt, dem wäre ein Ausflug in einen der Metroparks zu empfehlen. Ganztägige geführte Exkursionen und Wanderungen sind möglich. Ab 11 Dollar.

Voodoo in Südtirol

SonntagsZeitung vom 17. Oktober 2004

Mittwoch, 22. September

Ich weiss, dass ich äusserst vorsichtig sein muss. Ein einziges Haar von mir genügt einem erfahrenen Bokor (voodooistischer Schwarzmagier), um daraus einen Fetisch zu basteln, mit dem er mir Schaden zufügen und im extremsten Fall sogar den Tod beschern kann. In meinem Hotelzimmer laufe ich deshalb nur mit einer Duschhaube auf dem Kopf herum. Die giftgrünen Pferde auf den Bildern in der Hotellobby haben mir einen gehörigen Schrecken eingejagt - und ihren Zweck damit natürlich voll und ganz erreicht. Petro-Voodoo, die dunkelste Form des Voodoo - ich kann seine Macht überall spüren. Um hinter seine Geheimnisse zu kommen, bin ich nach Meran gereist. Als «das Nizza Tirols», «der Südbalkon der k. und k. Monarchie», «the Sunny City» wurde die Stadt schon bezeichnet. Doch wo viel Sonne ist, ist auch viel Schatten, oder etwa nicht?

Ich suche alle Schränke und Schubläden auf Wangas (Gegenstände, an denen Schadenszauber haften, beliebt sind zum Beispiel abgeschnittene Rabenklauen) ab - glücklicherweise resultatlos. Aber letztlich kann natürlich alles ein Wanga sein ...

Um 23 Uhr lege ich mich schlafen.

Um 04.30 Uhr schliessen sich wie von Geisterhand die automatischen Sonnenstoren.

Donnerstag, 23. September

Nach einem traumlosen Schlaf erwache ich.

Im Spiegel entdecke ich einen komischen Pickel an der Oberlippe, der gestern noch nicht da gewesen ist.

Im Frühstückssaal murmelt ein Kellner in einer blütenweissen Jacke unverständliche Dinge vor sich hin.

Ziellos laufe ich durch die Stadt. Ich überquere die mit goldfarbenen Ornamenten verzierte Postbrücke, komme am Marmordenkmal der Kaiserin Sissi (dem einst der Kopf abgeschlagen wurde) und dem schmucken Jugendstil-Kurhaus vorbei. Alles erscheint proper und aufgeräumt, nichtsdestotrotz stosse ich an allen Ecken und Enden auf Hinweise auf den real existierenden Voodoo: Ein riesiges, an eine Häuserwand gespraytes Herz, das von einem Dolch durchstossen wird und heftig blutet; einen Kinderpullover, der mit Steinen beschwert am Ufer der Passer liegt; einen Mann, dessen Haut so schwarz wie die Nacht ist. Unauffällig nehme ich seine Verfolgung auf, verliere ihn aber schon nach kurzer Zeit im Menschengewimmel in der Laubengasse, dem Mittelpunkt Merans. Ein Blick durch das Schaufenster der Traditionsmetzgerei Siebenföcher enthüllt Schauerliches: Von der Decke hängen, nebst Wurst-, Schinken- und Speckspezialitäten, auch die getrockneten Körper von Tieren, die ich noch nie zuvor gesehen habe. Die «Zombies cadavre» kommen mir unwillkürlich in den Sinn, ihrer Seele beraubte, willenlose, aber «körperlich intakte Automaten, die ihrem Herrn dienen» (Definition von Voodooexperte Pietro Bandini).

Auf dem Balkon meines Hotelzimmers studiere ich lange eine Karte von Südtirol. Die Namen der Städtchen und Dörfer lassen es mir kalt den Rücken hinunterlaufen: Schluderns - Schlanders - Schnals - Latsch - Tschars - Glurns. Wie eine düstere Beschwörungsformel tönt das für mich.

Vom rechten Nachbarbalkon dringt die Stimme Bernard Tapiés zu mir herüber. Tapie sitzt da, leibhaftig (ich dachte, er sässe im Kittchen), und telefoniert, wiederholt vernehme ich die Worte «on ne peut pas prouver» und «coupable». Wer ist wohl am anderen Ende der Leitung? Ein mächtiger Loa (Geist, Engel, Dämon des Voodoo), der Tapie bei seinen Geschäften beisteht? Doch zu welchem Preis? Ich wage nicht, ihn mir auszumalen.

Freitag, 24. September

Der Pickel ist grösser geworden.

Am Vormittag mache ich eine Führung durch die imposante Bierbrauerei Forst mit, die jährlich 700'000 Hektoliter Bier produziert. Alle in der Region trinken Forst-Bier. Das berauschte Forst-Bier, das einen im Handumdrehen zum Singen und Klatschen und Tanzen bringt, einem alle Hemmungen nimmt, einen die Kleider vom Leib reissen lässt. Ja, ich kann mir die Szene genau vorstellen: Hunderte von nackten und halbnackten Meranern, wie sie auf der Kurpromenade ihre schweissnassen Körper in höchster Ekstase zu dröhnenden, rhythmischen Trommelklängen schütteln, bereit, von den Loas besessen zu werden, sich von ihnen zu ihren «Menschenpferden» machen zu lassen, von ihnen geritten zu werden.

Patronin des Unternehmens ist die alte Signora Fuchs. Ich erfahre nicht mehr über sie, als dass sie «molti molti anni» alt ist. Sie gibt keine Interviews, lässt sich nicht fotografieren. Ich möchte nicht darüber spekulieren, weshalb nicht.

Ein Besuch beim Holzschnitzer Helmut Perathoner in St. Ulrich steht am Nachmittag auf dem Programm. Er lässt den Fotografen und mich ohne Widerstand in seine Werkstatt eintreten. Ich möchte nicht darüber spekulieren, weshalb. Arme, Beine, Köpfe aus Zirbelholz liegen überall herum. Die Figuren, die Perathoner schnitzt, wirken so echt, dass man den Eindruck hat, sie leben. «Eines Tages rennen sie noch davon», scherzt der junge Künstler. Nach Scherzen ist mir allerdings nicht zumute, ist mir doch nur allzu gut bekannt, welche tragende Rolle in der Voodoo- und Magie Puppen und Figuren aus Holz, Wachs oder Stoff zukommt: Sie stehen für reale Menschen aus Fleisch und Blut, und traktiert man sie mit Nadeln oder anderen spitzen Gegenständen, dann ... Grosser Gott, bloss weg von hier!

Mit pochendem Herzen geht es zurück nach Meran, wo in der Buchhandlung «Alte Mühle» gerade eine Signierstunde mit Reinhold Messner stattfindet. Die Alpinistenlegende ist dabei, die Fragen einer Reporterin von Radio Meran zu beantworten, als ich eintrete. Ich schnappe folgende Messnersche Satzfragmente auf: « ... wie man einen Hund schlachtet.» Sofort heulen alle Voodoo-Alarm sirenen in meinem Kopf auf.

«Wie war das genau mit dem Hund, den Sie geschlachtet haben?», erkundige ich mich beim Yeti aus Villnöss, nachdem die Journalistin von ihm abgelassen hat.

«Ich habe keinen Hund geschlachtet, nie!», schnauzt mich Messner an. «Ein Huhn habe ich geschlachtet, Zehntausende von Hühnern.»

«Wieso?»

«Lesen Sie meine Biographie.»

Das kann ich mir getrost schenken. Denn ich weiss, was das für Leute sind, die Hühner schlachten: Voodoopriester! Hexenmeister!

Ein weiteres Beispiel eines solchen vermute ich in Dr. Henri Chenot, der seine Praxis im Grand Hotel Palace hat. Morgen will er mich dort empfangen. Zu seinen Patienten gehören Leute wie Isabelle Adjani, Caroline von Monaco oder Luciano Pavarotti. Es nimmt mich aufrichtig wunder, was für ein Mann das ist, der Luciano Pavarotti nackt gesehen und es überlebt hat. Um mich ein bisschen vorzubereiten, blättere ich ein paar Minuten in Chenots Broschüre «Die Biontologie». Angst einflössende Sätze wie «Das Fettgewebe ist häufig eine Zeitbombe, die man ganz vorsichtig entschärfen muss» stehen darin. Auf Seite 23 werden verschiedene Formen von Müdigkeit aufgezählt: Physische Müdigkeit - Sensorische Müdigkeit - Emotionale Müdigkeit - Mentale Müdigkeit - Physiologische Müdigkeit. Und ich fühle mich plötzlich so unendlich müde ... auf der physischen, sensorischen, emotionalen, mentalen und physiologischen Ebene gleichzeitig ...

Samstag, 25. September

10.00 Uhr morgens. Dem geheimnisvollen Dr. Chenot kann der riesige Pickel an meiner Oberlippe nicht verborgen geblieben sein. Aber er erklärt mir seine selbstentwickelte Hydrotherapie, als ob nichts wäre, mit warmen Worten und auf Französisch. Es geht um mit

ätherischen Ölen durchsetzte Schlamm packungen, die auf Patienten geschmiert und danach unter enormem Druck mit eiskaltem Wasser wieder abgespritzt werden (dabei sollen die Ärmsten schreien wie angesengte Schweine, wurde mir von einem Kurgast kolportiert). Die Adjani kalt abspritzen - das würde ich auch mal gerne. Doch, doch, dieser Chenot weiss, was einem Mann Spass macht.

Neben seinem Schreibtisch steht auf einem Tischchen eine goldene Schale, in deren Mitte ein goldenes Ei ruht. Auf meine Frage nach dessen Bedeutung (Voodoo-Verdachtsfaktor 10!) beginnt Chenot, eine höchst eigentümliche Geschichte von einer chinesischen Jungfrau zu erzählen, in deren Kopf das goldene Ei (Chenots Ausführungen zufolge das Symbol für die «Quelle der Ewigkeit») gewachsen sei, und zwar nachdem sie ein chinesisches Dorfweise im Frühling begattet habe. Dieser habe dazu aber unbedingt einen Orgasmus vermeiden müssen, der dann im Kopf der Jungfrau stattgefunden und so das goldene Ei erschaffen habe.

Für meinen Geschmack ist das Ganze eindeutig eine Spur zu verschoben. Ich bin darum froh, dass mich die freundliche Frau Torggler von der «Südtirol Marketing Gesellschaft» hinauf nach Suldern am Ortler fährt. Dort wird heute das «Messner Mountain Museum» eröffnet, das ganz dem «König Ortler» gewidmet ist, und alles, was in der Region Rang und Namen hat, hat sich zum Festakt eingefunden: Cavaliere Josef Hofer, Bürgermeister der Gemeinde Stilfs, die Musikkapelle Walten, Vertreter des Weissen Kreuzes, viele Suldner Bergführer, Ski- und Snowboardlehrer, Graf Trapp, die Kaiserjäger, Pater Hurton und Pater Öttl, die Vinschgauer Wurzelmusi. Landesrat Dr. Richard Theiner lobt Reinhold Messner als «Mensch, der sich so toll in Wort und Schrift ausdrücken kann wie kein anderer. Danke für deine Investitionen, Reinhold!»

Als Pfarrer Hurton zur Segnung des Museums schreitet, beginnt es, leicht zu schneien. «Dank diesem Museum werden viele zu besseren Menschen», spricht Pfarrer Hurton bedächtig. «La geniale idea di questo museo è una benedizione. Gli alpinisti sono una benedizione. Allmächtiger, segne dieses Museum. Darum bitten wir durch Christus unsern Herrn.»

Reinhold Messner durchschneidet das Band.

Das Museum öffnet seinen Schlund und saugt die Menschenmasse in sich hinein.

Auch ich kann dem Sog nicht widerstehen.

Werde ich tatsächlich als besserer Mensch wieder herauskommen?

Oder ist alles wieder nur einmal ein mieser alter Voodoo-Trick?